

Das Glück bei Aristoteles

# **Das Glück bei Aristoteles**

## **Inhalt**

Einführung

1 Das Leben

2 Die aristotelische Weltanschauung

2.1 Platon und Aristoteles

2.1.1 Platon

2.1.2 Die Ontologie des Aristoteles

2.1.3 Die Erkenntnistheorie des Aristoteles

2.1.4 Die Anthropologie

3 Eudaimonia und das gute Leben

3.1 Das höchste Gut

3.1.1 Güter und Handlungen

3.1.2 Alternative Ziele

3.2 Eudaimonia

3.2.1 Das ergon-Argument

3.2.2 Eudaimonia und Theoria

3.2.3 Eudaimonia und die äußeren Lebensumstände

4 Tugend

4.1 Die Tugend und der Verstand

4.2 Die Tugend und Eudaimonia

4.3 Die Tugend als Einstellung und Charaktereigenschaft

4.4 Die Tugend und die Goldene Mitte

5 Glück

5.1 Die Begriffsbestimmung

5.2 Glück und Tugend

6 Kritische Würdigung

6.1 Tugend und Charaktereigenschaft

6.2 Eudaimonia und Theoria

6.3 Alternative Lebensziele

6.4 Das ideale Menschenbild

6.5 Der naturalistische Fehlschluss

7 Zusammenfassung

## Einführung

Was ist für Aristoteles Glück?

Aristoteles geht zunächst von einem sinnvollen und gelungenen Leben aus. Ein Leben ist dann gelungen, wenn es aus den Aktivitäten und Tätigkeiten besteht, die das wahre Menschsein ausmachen und die den Menschen vor allen anderen Lebewesen auszeichnen. Ein derartiges Leben führt zur Eudaimonia.

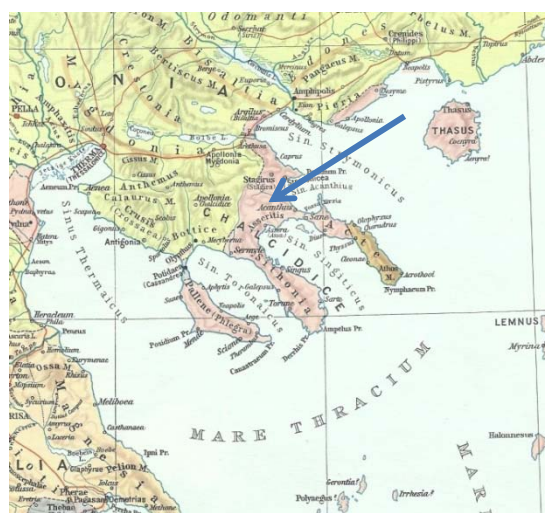
Tugenden sind Einstellungen, die das Handeln bestimmen und die das Handeln so lenken und leiten, dass Eudaimonia möglich wird. Eudaimonia wird in diesem Zusammenhang als eine Daseinsform verstanden, die ein sinnvolles und erfülltes Leben bedeutet. Handlungen, die der Tugend folgen, werden dann als glücklich empfunden. Glück ist also kein Selbstzweck, sondern folgt einem auf ein sinnvolles und gelungenes Leben gerichteten Handeln sozusagen als Zugabe nach.

Man muss demnach Aristoteles zunächst fragen, was er unter den Aktivitäten und Tätigkeiten versteht, die das wahre Menschsein ausmachen, und die Eudaimonia bestimmen. Weiterhin muss man untersuchen, was Tugenden sind und inwieweit sie tatsächlich zur Eudaimonia führen und im Nachhinein Glück zur Folge haben.

Die Vorstellungen des Aristoteles über das sinnvolle und gelungene Leben, über Eudaimonia und über die Tugenden sind fest eingebunden in eine umfassende Weltanschauung. Es ist daher erforderlich, sich mit den Grundsätzen der aristotelischen Philosophie zu beschäftigen, das heißt mit seiner Ontologie, seiner Erkenntnistheorie und seiner Anthropologie. Hierbei soll nur ein ganz allgemeiner Überblick gegeben werden. Es geht nicht um Details, die zum Teil noch immer Ausgangspunkt philosophischer oder philologischer Fachdiskussionen sind.

## 1 Das Leben

Aristoteles wurde im Jahre 384 v. Chr. in dem makedonischen Ort Stagira auf der Halbinsel Chalkidike geboren. Er war also kein gebürtiger Athener.

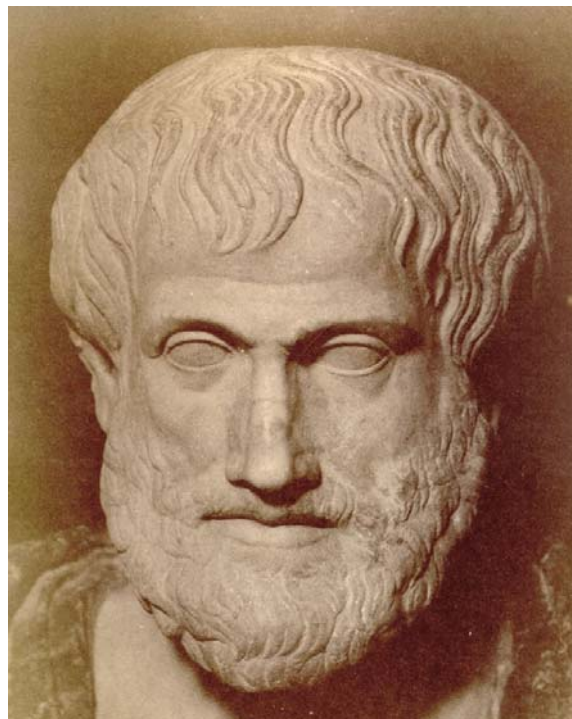




Aristoteles' Vater war Leibarzt am makedonischen Königshof. Und auch Aristoteles selbst fühlte sich Zeit seines Lebens mit Makedonien verbunden. In den Auseinandersetzungen zwischen Makedonien und den griechischen Stadtstaaten, besonders Athen, hat ihm diese seine Einstellung immer wieder große Schwierigkeiten bereitet.

Sein Leben fällt in eine Zeit, in der die freien Stadtrepubliken in Griechenland ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit verlieren. Sie werden von Makedonien unterworfen. So erlebt Aristoteles die Niederlage, die Philipp II den Athenern und Thebanern bei Chaironeia im Jahre 338 v. Chr. beibringt.

Im Jahre 367 v. Chr. geht er im Alter von 17 Jahren nach Athen, dem damaligen kulturellen Zentrum des griechischen Geisteslebens. Er schließt sich dort der Akademie Platons an. In den nächsten zwanzig Jahren von 367 bis 347 macht er sich dort mit den wichtigsten philosophischen Problemen vertraut. Man kann davon ausgehen, dass er sich anfangs sicherlich eng an Platon hielt und sich erst im Laufe der Zeit von ihm löste, um seine eigene Philosophie zu entwickeln.



Aristoteles

Nach Platons Tod im Jahre 347 verlässt Aristoteles Athen. Mag sein, dass er mit Speusipp, dem Nachfolger

Platons in der Leitung der Akademie nicht zurechtkam. Mag auch sein, dass er, der Freund der Makedonier, aus politischer Klugheit Athen verließ. Es schließt sich ein unstetes Wanderleben an.

Er geht zunächst nach Assos in Kleinasien zum Fürsten Hermias und gründet dort sozusagen eine Zweigstelle der Akademie. Als Hermias von den Persern gefangengenommen wird, weicht Aristoteles für einige Zeit nach Mytilene auf Lesbos aus. Im Jahre 342 kommt er an den makedonischen Hof Philipps II und übernimmt dort die Erziehung und Ausbildung des damals 13jährigen Alexander. Als dieser die Regierung antritt, kehrt Aristoteles im Jahre 335 nach Athen zurück. Er gründet dort eine eigene Philosophenschule, das Lykeion. Wegen seiner Bauart, einer überdachten Wandel- und Diskussionshalle, wird das Lykeion auch Peripatos genannt. Die Anhänger und Vertreter dieser Schule heißen daher Peripatetiker.

Während seines zweiten Aufenthaltes in Athen baut er eine wissenschaftliche Forschungsgemeinschaft auf. Philosophische, philosophie-geschichtliche, naturwissenschaftliche, medizinische, historische, politische und philologische Fragen werden von Aristoteles und seinen Mitarbeitern bearbeitet. Aristoteles ist damit dem Einleitungssatz treu, den er in der Metaphysik, einem der bedeutendsten Bücher des Abendlandes, so formuliert:

*Alle Menschen streben nach Wissen von Natur aus.*

Nach dem Tod Alexanders im Jahre 323 gewinnt in Athen die antimakedonische Partie die Oberhand. Um einem Prozess zu entgehen, zieht es Aristoteles abermals vor, Athen zu verlas-

sen. Er will, anspielend auf den Tod des Sokrates, den Athenern nicht den Anlass bieten, sich zum zweiten Mal an der Philosophie zu versündigen.

Kurze Zeit darauf stirbt Aristoteles im Jahre 322 in Chalkis auf Euböa.

## 2 Die aristotelische Weltanschauung

Das griechische Denken befasst sich unter anderem auch mit der Frage, wie es sein kann, dass es zahlreiche, einzelne Dinge gibt, die sich jeweils sehr ähnlich, jedoch nie ganz gleich sind. Es gibt z.B. Bäume wie Eichen. Man erkennt sofort, dass es sich um eine Eiche handelt. Dennoch werden wohl kaum zwei Eichen gefunden, die vollkommen identisch sind. Jede Eiche ist etwas ganz Eigenes, Eigentümliches, das es in dieser Form kein zweites Mal gibt.

Vergleichbare Überlegungen gelten für Tiere, z.B. für Pferde, und auch für Menschen.

Das Gemeinsame findet sich in drei verschiedenen Aspekten:

\* Der äußeren Form

Alle Eichen, Pferde und Menschen haben jeweils vergleichbare Wesensmerkmale.

\* Entwicklung

Alles, was lebt, entwickelt sich in seiner jeweils ganz bestimmten Weise.

Aus einem kleinen Eichenbäumchen entwickelt sich nach einem inneren Bauprinzip eine hochgewachsene Eiche, aus einem Fohlen ein kräftiges Pferd, und aus einem Baby ein erwachsener Mensch.

\* Fähigkeiten

Jede Art hat typische Fähigkeiten.

Jede Eiche kann Eicheln bilden, jedes Pferd kann galoppieren und jeder Mensch kann denken.

Wie kann das alles sein? Was ist der Grund hierfür?

### 2.1 Platon und Aristoteles

Platon und Aristoteles gehen von der gleichen Fragestellung aus, kommen jedoch zu ganz unterschiedlichen Ergebnissen.

#### 2.1.1 Platon

Platon geht von an sich existierenden Ideen aus, die als Vorlage für alles Irdische auf dieser Erdenwelt dienen. Nach diesen Ideen erhält die Materie ihre Form.

Die Ideen sind wie ein Sandförmchen, mit dem ein Kind im Sandkasten Sandkuchen bäckt.

Der Sand entspricht der Materie.

Das Förmchen existiert an sich. Mit ihm lassen sich sehr viele ähnlich aussehende Sandkuchen backen. Keiner dieser Sandkuchen wird mit den anderen vollkommen identisch sein; alle sind geringfügig unterschiedlich. Grund dafür ist die Materie, in diesem Fall der Sand, der durch seine Eigenschaften die Unterschiede hervorbringt.

Wie kann man die Ideen erkennen?

Platon geht davon aus, dass es eine unsterbliche Seele gibt, die sich in ihrem Vorleben im überirdischen Reich der Ideen aufgehalten hat und dort der ewigen, unveränderlichen Ideen ansichtig wurde. Wenn die Seele dann auf die Erde kommt, kann sie sich an das erinnern, was sie früher gesehen hat.

Aus dieser Überzeugung folgt die rationalistische Erkenntnistheorie Platons. Wahres Wissen und wahre Einsicht gewinnt man nicht, indem man sich in der wirklichen Welt umsieht. Wahres Wissen und wahre Einsicht gewinnt man nur, indem man sich aus der Welt zurückzieht und sich bemüht, durch Denken die Rückerinnerung an die früher in der Ideenwelt gesehenen Ideen im Bewusstsein wieder lebendig werden zu lassen.

Nur der Mensch hat eine unsterbliche Seele und nur der Mensch ist in der Lage, die ewigen Ideen zu erkennen. Damit ergibt sich eine Anthropologie, die dem Menschen eine Sonderstellung zuweist und ihn aus den anderen Lebewesen wie Pflanzen und Tieren ganz grundsätzlich heraushebt.

### 2.1.2 Die Ontologie des Aristoteles

Auch für Aristoteles gibt es Materie und Formen. Im Gegensatz zu Platon haben die Formen jedoch keine eigene, unabhängige Existenz. Sie sind vielmehr mit der Materie verbunden und aus dieser Verbindung nicht herauslösbar.

Die Materie als zu gestaltender Grundstoff heißt Hyle, die prägende Form Eidos oder Morphe. Daher wird die aristotelische Ontologie auch Hylemorphismus genannt.

Die in jedem Seienden und damit auch im Menschen zugrundeliegende und innewohnende Form hat drei Eigenschaften:

- \* Sie legt das äußere Erscheinungsbild fest.
- \* Sie bestimmt die zeitlichen Veränderungen und das Werden.
- \* Dieses Werden regelt und steuert nicht nur eine Veränderung der äußeren Form sondern auch die Entwicklung der Fähigkeiten.

Damit tritt neben das Begriffspaar von Hyle und Morphe das Begriffspaar Dynamis und Energeia. Dynamis beschreibt die keimhaft angelegte Möglichkeit, die Energeia die tatsächliche Verwirklichung.

Die Entelechie ist eine interne, der Form zugehörige Triebkraft, die jedes Wesen dazu antreibt, die in ihm angelegten Möglichkeiten zu optimaler Realisierung zu bringen, und die bewirkt, die Dynamis in Energeia überzuführen. Das Ergebnis ist die Verwirklichung der idealen Morphe.

Auch für den Menschen gilt daher, dass er keimhaft angelegte Möglichkeiten hat. Eine innere Kraft treibt ihn an, diese Möglichkeiten auch real werden zu lassen. Ein gelungenes und sinnvolles Leben wird erreicht, wenn es gelingt, die Form in möglichst guter Weise zu erreichen und damit ein ideales Menschsein zu verwirklichen.

### 2.1.3 Die Erkenntnistheorie des Aristoteles

Aristoteles geht nicht wie Platon von an sich existierenden Ideen aus, die man durch Wiedererinnern schauen kann. Für ihn befinden sich die Ideen als Form in den jeweiligen Individuen. Man kann diese Form durch empirische Beobachtungen erkennen. Die verschiedenen Eindrücke vom Wesen einzelner Individuen werden im Gedächtnis abgespeichert und dann miteinander verglichen. Das Gleiche bleibt erhalten, das jeweils Unterschiedliche wird ausgesondert. So bildet sich im Laufe der Zeit durch eine Art Filterprozess eine Vorstellung vom Wesen, das heißt von der Morphe einer Art.

Sieht man insgesamt nur ein einziges Pferd, so kann man daraus das Wesen des Pferdes noch nicht erkennen. Was ist typisch und spezifisch für „Pferd“? Ist es die Größe, ist es die Farbe, ist es die Form, z.B. die Anzahl der Beine oder die Beschaffenheit seiner Mähne, ist es die

Lebensweise, z.B. die Art seines Futters, sind es die Lautäußerungen, z.B. sein Wiehern und so weiter?

Je mehr Pferde man sieht, umso deutlicher und klarer schält sich schließlich heraus, was allen Pferden gemeinsam ist und was ihr Wesen ausmacht.

Die gleiche Vorgehensweise gilt auch für den Menschen. Was ist der Mensch? Das lässt sich nur durch aufmerksame und vielfältige Untersuchungen der realen Lebenswelt herausfinden, in der sich der Mensch bewegt. Das Wesen des Menschen, die in ihm angelegte natürliche Entwicklung und die Ausgestaltung der für ihn typischen Fähigkeiten kann man nur kennenlernen, wenn man verschiedene Menschen in verschiedenen Situationen immer wieder sorgsam studiert. Aus diesem Grund legt Aristoteles immer wieder großen Wert auf lebensnahe, praktische Beobachtungen.

#### 2.1.4 Die Anthropologie

Die Stellung, die Aristoteles dem Menschen in der Welt zuweist, wird im Wesentlichen durch seine Seele bestimmt.

Die Seele gehört zu den Begriffen, die bei Aristoteles nicht eindeutig definiert sind. Eine Fassung, von der an dieser Stelle ausgegangen wird, bestimmt die Seele als Form, die dem Individuum innewohnt. Seele und Morphe sind also identisch. Es ist demnach die Seele, die in einem Einzelwesen die Gestalt, die Entwicklung und die Fähigkeiten festlegt.

Aristoteles unterscheidet drei Seelenteile.

Der vegetative Seelenteil ist der elementare. Er gehört zur Form eines jeden Lebewesens. Pflanzen besitzen ausschließlich diesen vegetativen Anteil. Er ist im Wesentlichen verantwortlich für das Wachstum und für ganz einfache Regelungsprozesse. So sorgt er z.B. dafür, dass sich eine Blume der Sonne zuwendet oder dass sich die Blüte in der Nacht oder bei Kälte schließt.

Der sensitive Seelenteil ermöglicht Fortbewegung, Wahrnehmung und Empfindung. Ihm gehören Triebe, Emotionen und Begierden an. Er findet sich neben dem vegetativen Anteil zusätzlich noch bei Tieren. Das Wesen der Tiere wird demnach durch den vegetativen und weiterhin durch den sensitiven Seelenteil bestimmt.

Der dritte Seelenteil ist der rationale, der Denken und Urteilen möglich macht und der nur dem Menschen zukommt. Zusätzlich ist der rationale Seelenteil in der Lage, den Willen zu steuern und damit dafür zu sorgen, dass der Mensch die Motive der vegetativen und der sensitiven Seele in Grenzen zu beherrschen vermag.

Die Seele des Menschen umfasst daher alle drei Komponenten. Er ist damit ein Naturwesen, das sich durch eine Vervollkommnung und Höherentwicklung seiner Seele im Vergleich zu den Pflanzen und Tieren auszeichnet. Der Mensch ist bei Aristoteles ein Tier, das denken kann; er ist ein animal rationale.

Die aristotelische Anthropologie ist kein reiner Dualismus, die Materie und Geist trennt und den geistigen Ideen eine eigene Wirklichkeit zuerkennt. Sie ist aber auch kein reiner Materialismus, weil sie die Seele nicht stofflich denkt, wie das später z.B. Epikur tut.

### 3 Eudaimonia und des gute Leben

Immer dann, wenn Menschen bewusst und zielgerichtet handeln, streben sie nach Aristoteles das Gute an. Eine sorgfältige Analyse zeigt, dass es ein und nur ein höchstes Gutes geben kann. Nun sind sich die Menschen nicht einig, worin dieses höchste Gute besteht; es gibt mehrere Möglichkeiten. Aristoteles versucht zu zeigen, dass das höchste Gute eine Lebensform ausmacht, die in der Verwirklichung der Anlagen besteht, die den Menschen auszeichnen. Diese Lebensform nennt Aristoteles Eudaimonia.

#### 3.1. Das höchste Gut

Aristoteles beginnt seine Nikomachische Ethik mit jenen berühmten Sätzen, die das Gute als Handlungsziel definieren:

*Jede Kunst und jede Lehre, ebenso jede Handlung und jeder Entschluss scheint ein Gutes zu erstreben. Darum hat man mit Recht das Gute als dasjenige bezeichnet, wonach alles strebt.*  
NE I.1

##### 3.1.1 Güter und Handlungen

Aristoteles unterscheidet Güter und Handlungen.

Zu Gütern zählen äußere Güter, Güter des Körpers und Güter der Seele. Zu den äußeren Gütern gehören Wohlstand, eine angesehene gesellschaftliche Stellung, Freundschaften, gute Nachkommen usw. Die Güter des Körpers umfassen Schönheit, Gesundheit, Stärke usw. Als Güter der Seele gelten bestimmte tugendhafte Einstellungen, wie zum Beispiel die Weisheit, die Tapferkeit oder die Gerechtigkeit.

Handlungen sind Aktivitäten oder Tätigkeiten, die entweder auf den Erwerb und auf die Erzeugung eines Gutes zielen oder um ihrer selbst willen ausgeführt werden.

Das Bauen ist eine Handlung, die ein fertiges Haus zum Ziel hat. Im Gegensatz dazu wird eine Handlung, die als das höchste Gut, als das höchste Lebensziel und damit als Eudaimonia angesehen wird, um ihrer selbst willen ausgeführt.

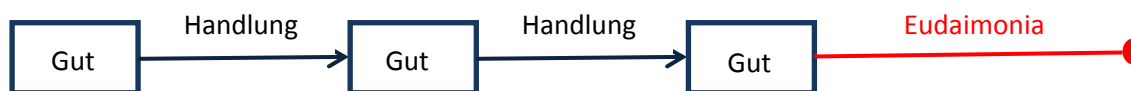
Güter und Handlungen sind nach Aristoteles hierarchisch geordnet. Die untergeordneten Güter und Handlungen bilden die Grundlage und die Voraussetzungen der darüberliegenden Güter und Handlungen.

Man lernt, um eine Prüfung zu bestehen. Das angestrebte Gut ist also die erworbene Qualifikation. Ausgehend von dieser Situation kann eine neue Handlung ansetzen. So besteht jetzt die Möglichkeit, z.B. einen Beruf auszuüben. Dieser Beruf führt zu einem gewissen Vermögen, das wiederum die Voraussetzung für weitere Handlungen ist. Jetzt kann man eine Reise machen, die zu einer erweiterten Weltsicht führt.

Aristoteles ist der Überzeugung, dass diese Kette von Handlung und Gut irgendwann einmal zu einem Ende kommen muss. Sie kann nicht bis ins Unendliche weiterlaufen. Das Ende dieser Kette wird als das höchste Gut bezeichnet. Das Ende der Kette ist die Lebensform der Eudaimonia. Sie beinhaltet damit eine grundsätzliche Weise zu handeln.

Die nachfolgende Skizze symbolisiert diesen Sachverhalt.





Aristoteles schreibt hierzu:

*Wenn wir also nicht alles um eines anderen willen erstreben, dann ist es klar, dass jenes (das wir um seiner selbst willen erstreben) das Gute und das höchste Gut sein muss. Sonst ginge das ins Unbegrenzte und das Streben wäre leer und sinnlos.*

NE I.1

An dieser Stelle soll angemerkt werden, dass Eudaimonia sehr häufig mit Glückseligkeit übersetzt wird. Diese Übersetzung ist irreführend. Es geht bei Eudaimonia nicht um ein Glücksgefühl, sondern um das gute und gelungene Leben insgesamt. Eudaimonia bedeutet in seiner ursprünglichen Bedeutung „von einem guten Dämon geleitet“.

Aristoteles wird zeigen, dass das Glücksgefühl selbst nicht höchstes Lebensziel sein kann.

Nun ist es für Aristoteles klar, dass es für die Lebensführung entscheidend ist, sich nach diesem höchsten Gut auch zu richten.

*Wird nun seine Erkenntnis (des höchsten Gutes) nicht auch für das Leben eine große Bedeutung haben und werden wir nicht wie Bogenschützen, wenn wir das Ziel vor Augen haben, das Richtige besser treffen können?*

NE I.1

In seinem ersten Schritt hat Aristoteles bisher nur gezeigt, dass es ein höchstes Gutes geben muss und dass es für die Lebensführung wichtig ist, dieses höchste Gute auch zu kennen. Wie dieses Gute jedoch aussieht und wie es inhaltlich gefüllt werden kann ist, zunächst noch offen. In einem zweiten Schritt geht Aristoteles daran, sich dieser Aufgabe zuzuwenden. Er prüft hierbei zunächst verschiedene von den Menschen ins Auge gefasste Möglichkeiten.

### 3.1.2 Alternative Ziele

Zunächst stellt Aristoteles fest, dass verschiedene Menschen ganz verschiedene Lebensziele haben und daher etwas Unterschiedliches unter Eudaimonia verstehen.

*Was aber die Eudaimonia sei, darüber streiten sie, und die Leute sind nicht derselben Meinung wie die Weisen. Jene (die Leute) nämlich verstehen darunter etwas Sichtbares und Greifbares, wie Lust, Reichtum oder Ehre; und der eine dies, der andere jenes, oftmals auch ein und derselbe Verschiedenes: wenn er krank ist, so meint er die Gesundheit, wenn er arm ist, den Reichtum.*

NE I.2

Das erste Kriterium, das Aristoteles anlegt, ist, ob das, was die Menschen als letztes Ziel ansehen, wirklich das höchste Gute sein kann, das nur um seiner selbst willen angestrebt wird.

*Wir wollen abermals auf das gesuchte Gute zurückkommen und fragen, was es sei. Offenbar ist es (das Gute) in jeder Tätigkeit und in jeder Kunst ein anderes. Denn ein anderes ist es in der Medizin und in der Kriegskunst und so fort. Welches ist nun das Gute in jedem einzelnen Falle? Wohl das, um dessentwillen alles Übrige geschieht? Dies ist in der Medizin die Gesundheit, in der Kriegskunst der Sieg, in der Baukunst das Haus, anderswo wieder anderes. Bei jedem Handeln und jedem Entschluss ist es das Ziel. Denn dieses ist es, wegen dessen man das übrige tut. Wenn es also ein Ziel allen Handelns überhaupt gibt, so wäre dies das zu verwirklichende Gute...*

*Da sich viele Ziele zeigen, wir aber von diesen manche um anderer Dinge willen wählen, so ist es offenbar, dass sie nicht Endziele sind. Das vollkommene Gute scheint allerdings ein Endziel zu sein.*

NE I.5

Hiernach scheiden die äußere Güter, die Güter des Körpers und die Güter der Seele als Kandidaten für Eudaimonia schon einmal aus. Lust, Reichtum oder Ehre kommen nicht in Betracht. Sie werden nicht um ihrer selbst willen angestrebt, sondern sind immer nur ein Gut als Voraussetzung für etwas Anderes.

Unter anderem schreibt Aristoteles:

*Die kaufmännische Lebensform hat etwas Gewaltames an sich, und offensichtlich ist der Reichtum nicht das gesuchte Gute. Denn er ist nur als Mittel zu anderen Zwecken zu gebrauchen.*

NE I.3

*Da sich viele Ziele zeigen, wir aber von diesen manche um anderer Dinge wählen, wie den Reichtum, das Flöten und überhaupt alle Instrumente, so ist offenbar, dass alle nicht Endziele sind.*

NE I.5

Ebenso scheidet das Streben nach Glück als letztem Lebensziel aus. Aristoteles versucht das in einer recht komplexen Weise zu begründen. Es sind zusammenfassend wohl die folgenden vier Argumente, die angeführt werden.

Einmal ist das Streben nach Lust auch den Tieren eigen. Ihr Verhalten gehorcht ganz offensichtlich dem Prinzip der Lustmaximierung und der Unlustvermeidung. Daher kann das Streben nach Lust nichts sein, was den Menschen besonders auszeichnet und das für ihn eigentümlich ist.

Zum Zweiten tut man vieles nicht nur um der Lust willen

*Außerdem bemühen wir uns um vieles, auch wenn es uns keine Lust bringt, wie um Sehen, Erinnerung, Wissen, Besitz der Tugenden.*

NE X.2

Drittens stellt Aristoteles fest, dass ein Leben, das sich ausschließlich an der Lust orientiert, hohl und leer sein wird und die volle Fülle, die das Leben zu bieten vermag, nicht einfangen kann. Der glückliche Tor oder ein Kind mit seinen eingeschränkten geistigen Fähigkeiten

kann nicht Lebensziel sein. In moderner Denkweise könnte man sagen, dass ein Mensch, dessen Gehirn an eine Glücksmaschine angeschlossen ist, die ständig Lustgefühle erzeugt, am Leben vorbei lebt.

*Es würde auch keiner zu leben wünschen, wenn er sein Leben lang nur den Verstand eines Kindes hätte, sich nach Kräften freute über das, worüber sich Kinder freuen.*

NE X.2

Große Mühe wendet Aristoteles für das dritte Argument auf. Das Glück kann nicht das letzte Strebensziel sein, weil immer dann, wenn man dem Glück etwas hinzufügt, das Ergebnis erstrebenswerter ist als das Glück allein. Gerechtigkeit an sich ist erstrebenswert. Gerechtigkeit, die mit Lust ausgeübt wird, ist erstrebenswerter; da die Verbindung von Lust und Gerechtigkeit jeweils erstrebenswerter ist als eine der beiden Komponenten allein, kann Lust nicht das höchste Lebensziel sein.

*Außerdem würde sie [die Lust] jedes Gut, dem sie beigefügt werde, wünschbarer machen, so das Gerechthein und das Besonnensein...*

*Denn das angenehme Leben ist wünschbarer mit der Einsicht als ohne sie, und wenn das gemischte Leben besser ist, so ist die Lust nicht das höchste Gut.*

NE X.1

### 3.2 Eudaimonia

Zunächst behauptet Aristoteles, dass jeder zugeben muss, dass es ein und nur ein höchstes Lebensziel geben kann. Nun steht er vor der Aufgabe anzugeben, was dieses höchste Lebensziel ist.

#### 3.2.1 Das ergon-Argument

Aristoteles setzt für die Bestimmung des höchsten Lebensziels das berühmt gewordene sogenannte ergon-Argument ein. Er geht davon aus, dass jedes Tier und auch jeder Mensch eine besondere, ihm eigentümliche Fähigkeit hat, die es gestattet, die ihm eigentümlichen Aktivitäten und Handlungen auszuführen. Es gilt nun, diese eigentümliche Fähigkeit in möglichst guter Weise zu verwirklichen. Eine Lebensform, die durch derartige Aktivitäten und Handlungen bestimmt wird, ist die Eudaimonia.

Wachsen und alle regenerativen Prozesse scheiden aus, da sie auch den Pflanzen eignen.

Auch Wahrnehmung und triebhaftes Handeln können nicht das Gesuchte sein, denn darüber verfügen auch die Tiere. Die dem Menschen eigentümliche Fähigkeit, die nur ihm zukommt, ist der Einsatz und der Gebrauch des Verstandes. Eine Lebensform, die sich auf diese Fähigkeiten gründet, ist die gesuchte Eudaimonia.

Aristoteles schränkt allerdings ein, dass der Besitz dieser Fähigkeit allein nicht ausreichend ist. Man muss diese Fähigkeit auch einsetzen und im Alltagsleben Wirklichkeit werden lassen - und das in möglichst guter Weise.

Zusammenfassend ergibt sich damit eine Bestimmung der Eudaimonia:

a) Eudaimonia meint die möglichst vollkommene Ausübung der den Menschen eigentümlichen und in ihm angelegten Handlungen.

b) Die den Menschen eigentümlichen Anlagen und Fähigkeiten sind der Gebrauch des Verstandes.

c) Die Ausführung soll so gut wie möglich sein. Aristoteles fordert „hervorragend“.

*Zu a)*

*Aber damit, dass die Eudaimonia das höchste Gut sei, ist vielleicht nicht mehr gesagt, als was jedermann zugibt. Wir möchten aber noch genauer erfahren, was sie ist.*

*Das könnte vielleicht geschehen, wenn wir von der eigentümlichen Fähigkeit des Menschen ausgehen. Wie nämlich für einen Flötenspieler, einen Bildhauer und überhaupt für jeden Künstler und für jeden, der eine Tätigkeit und ein Handeln hat, in der Tätigkeit das Gute und das Rechte liegt, so wird es wohl auch für den Menschen im allgemeinen gelten, so er eine spezifische Tätigkeit hat.*

*Zu b)*

*Oder sollte es eigentümliche Tätigkeiten und Handlungen des Schreiners oder des Schusters geben, nicht aber des Menschen, als ob er zur Untätigkeit geschaffen wäre?*

*Sollte nicht eher so, wie das Auge, die Hand, der Fuß und überhaupt jedes einzelne Körperglied seine besondere Tätigkeit hat, auch der Mensch neben all dem auch seine besondere, nur ihm eigene Tätigkeit besitzen?*

*Das Leben ist diese besondere Tätigkeit offenbar nicht, denn dies besitzen auch die Pflanzen. Wir suchen aber das dem Menschen Eigentümliche. Das Leben der Ernährung und des Wachstums ist also auszuscheiden.*

*Es würde darauf das Leben der Wahrnehmung folgen, aber auch dieses ist gemeinsam mit dem Pferd und dem Rind und allen Tieren überhaupt.*

*Es bleibt also das Leben in der Betätigung des verstandesbegabten Teiles übrig...*

*Zu c)*

*Wenn wir zur Tätigkeit überhaupt noch das Merkmal hervorragender Tüchtigkeit in ihr beifügen, (denn die Tätigkeit des Kitharisten ist das Kitharaspielen, die des hervorragenden Kitharisten aber das gute Spielen),...wenn das alles so ist, dann ist das Gute für die Menschen die Tätigkeit der Seele auf Grund ihrer besonderen Befähigung, und wenn es mehrere solche Befähigungen gibt, nach der besten und vollkommensten; und dies auch noch ein volles Leben hindurch. Denn eine Schwalbe und ein einziger Tag machen noch keinen Frühling.*

NE I.6

### 3.2.2 Eudaimonia und Theoria

Die Denkfähigkeit ist das, was den Menschen vor den Pflanzen und Tieren auszeichnet. Die hiermit verbundenen Eigenschaften und Fähigkeiten machen das typisch Menschliche aus. Aristoteles fordert daher als höchstes Lebensziel, dass der Mensch die ihm und nur ihm eigentümlichen Verhaltensweisen zur Entfaltung bringt. Eudaimonia heißt demnach die Verwirklichung der Fähigkeiten des rationalen Seelenanteils; Eudaimonia führt zur Theoria, einer Lebensform, die sich dem Denken widmet und das Denken zur Grundlage hat. Die Theoria als Lebensform bedeutet Kontemplation oder Meditation über die ersten Dinge und den Sinn des Lebens und ist die höchste Tätigkeit des höchsten Vermögens des Geistes.

### 3.2.3 Eudaimonia und die äußeren Lebensumstände

Aristoteles ist lebenserfahren genug um zu wissen, dass ein erfülltes Leben im Sinne der Eudaimonia nicht nur von der eigenen, richtigen Einstellung abhängt, sondern zahlreichen Einflüssen aus der Umwelt unterliegt. Die Eudaimonia benötigt auch äußere Güter.

Hieraus ergibt sich, dass es nicht ausschließlich in der eigenen Hand liegt, ein erfülltes Leben im Sinne der Eudaimonia zu führen. Wie auch immer das Schicksal die äußeren Güter zuteilt, ist Eudaimonia erreichbar oder auch nicht. Es gibt im Leben keine Garantie, ein sinnvolles und erfülltes Leben führen zu können.

Aristoteles sagt dazu:

*Sie (die Eudaimonia) scheint freilich auch der äußeren Güter zu bedürfen, wie wir gesagt haben. Es ist unmöglich oder doch nicht leicht, das Tugendhafte zu tun, wenn man keine Mittel zur Verfügung hat. Denn vieles richtet man aus durch Freunde, Reichtum und politische Macht, sozusagen als Werkzeuge. Andererseits, wenn man bestimmter Dinge ermangelt, wie adliger Abstammung, wohlgeratener Nachkommenschaft und der Schönheit, so verkümmert die Eudaimonia. Denn ein vollkommenes und erfülltes Leben kann der nicht führen, der in seinem Äußeren übermäßig hässlich ist oder von geringer Herkunft oder einsam und kinderlos, und vielleicht noch weniger derjenige, der ganz übel geratene Kinder oder Freunde hat, oder dem, wenn sie gut waren, gestorben sind. Wie wir also gesagt haben, so scheint, dass man auch eines derartigen Wohlergehens bedarf.*

NE I.9

*Darum bedarf die Eudaimonia der körperlichen sowie der äußeren Güter, damit sie nicht gehindert werde. Jene, die behaupten, ein Mensch, der aufs Rad geflochten wurde oder in ein großes Unglück geraten ist, wäre der Eudaimonia teilhaftig, wenn er nur tugendhaft sei, behauptet absichtlich oder unabsichtlich Unsinn.*

NE ??

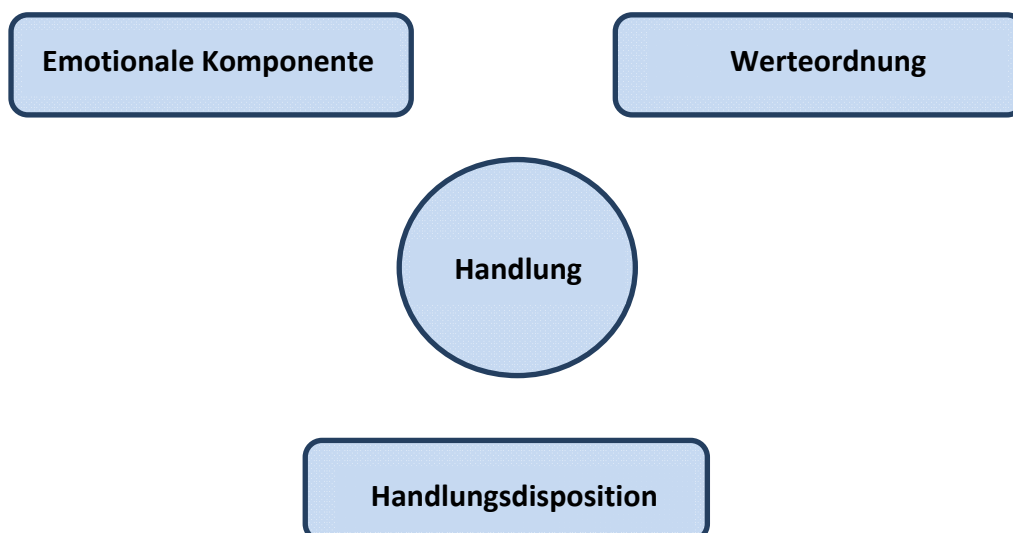
## 4 Tugend

Unter Tugend versteht Aristoteles eine Einstellung bzw. innere Haltung einer Tätigkeit oder Handlung gegenüber. Sie umfasst eine Werteordnung, eine emotionale Komponente und eine Handlungsdisposition.

Eine Handlung kann der Kauf eines Gutes sein, z.B. der Kauf eines neuen Kleidungsstückes. Die emotionale Komponente sagt aus, dass der Kauf mit einem angenehmen Gefühl verbunden ist. Man freut sich, das neue Kleidungsstück zu erwerben und zu besitzen.

Die Werteordnung beschreibt, welche Bedeutung dieser Gegenstand im Vergleich zu anderen Gegenständen hat, die man sich käuflich beschaffen kann. So wird das Kleidungsstück bei vergleichbaren Kosten höher eingeschätzt als ein Besuch im Theater.

Die Handlungsdisposition ist der innere Drang oder der innere Wunsch, dieses Kleidungsstück zu besitzen. Man möchte dieses Kleidungsstück erwerben, weil man sich darin gefällt oder weil man anderen damit imponieren möchte und dergleichen.



#### 4.1 Die Tugenden und der Verstand

Aristoteles unterscheidet wie bereits beschrieben drei Seelentypen. Sie sind für jeweils unterschiedliche Verhaltensweisen des Menschen zuständig.

Die Tugenden, die den sensitiven Seelenteil kontrollieren, nennt Aristoteles die ethischen Tugenden. Sie bestimmen die Einstellung den Trieben, Affekten und Emotionen gegenüber. Zu den ethischen Tugenden gehört unter anderem die Tapferkeit.

Die Tugenden des rationalen Seelenteils regulieren den richtigen Einsatz der Verstandestätigkeit. Hierzu gehört z.B. die Weisheit.

Vegetativer Seelenteil	Sensitiver Seelenteil	Rationaler Seelenteil
Wachstum Ernährung	Triebe, Affekte Emotionen	Zielgerichtetes Handeln
Dem Verstand nicht zugänglich	Dem Verstand zugänglich	Dem Verstand zugänglich
	Ethische Tugenden	Dianoetische Tugenden

Der vegetative Seelenteil lenkt und reguliert im Wesentlichen Wachstumsprozesse und die unbewusst ablaufenden Aktivitäten wie Atem, Verdauung usw. Dieser Teil ist dem Verstand und dem durch den Verstand bestimmten Willen nicht zugänglich.

Der sensitive Seelenteil ist die Ursache für Triebe, Affekte und Emotionen. Diese entstehen von sich aus oder auf Grund von äußeren Anregungen. Auch sie sind nicht bewusst geplant. Im Gegensatz zu den Aktivitäten des vegetativen Seelenteils besteht die Möglichkeit, sie durch den Verstand zu beeinflussen. So kann z.B. ein äußeres Ereignis Angst verursachen.

Der Mensch ist jedoch in der Lage, die Angst in gewissem Maße entweder gar nicht erst entstehen zu lassen oder dafür zu sorgen, dass sie die Handlungen nicht bestimmt.



Der rationale Seelenteil umfasst die bewusst und gezielt ausgeführten Handlungen. Diese Handlungen sind geplant und werden absichtlich und mit Überlegung ausgeführt. So möchte man z.B. Arzt werden und beschließt bewusst, ein Studium zu beginnen.

Die Tugenden beziehen sich nur auf Handlungen, die sich durch den Verstand beeinflussen lassen.

#### 4.2 Die Tugend und Eudaimonia

Die Tugenden sind bei Aristoteles kein Selbstzweck. Grundlegend bleiben die Handlungen; sie sind es, auf die es letztendlich ankommt. Tugenden sind in diesem Zusammenhang die inneren Einstellungen, die den Menschen veranlassen, die richtigen und guten Handlungen anzustreben. Sie sorgen dafür, dass man diejenigen Handlungen ausführt, die auch wirklich zur Eudaimonia führen.

Man steht nun vor der Frage, welche Handlungen zur Eudaimonia führen und welche Tugenden daher angemessen sind. Die Antwort darauf weiß für Aristoteles der Verständige und der Kluge, der über ausreichend Lebenserfahrung verfügt, die Welt kennt und selbst schon viel erlebt hat. Er weiß, dass man auch immer wieder Handlungen zuneigt oder dazu verführt wird, die nicht zur Eudaimonia führen. Er kennt die Gefährdungen, aber auch den richtigen Weg.

An dieser Stelle spürt man den Empiriker, der sich nicht auf die Schau der Ideen verlässt und der nicht glaubt, dass sich das Gute von selbst durch Nachdenken zu erkennen gibt. Vielmehr muss man die Augen offen halten, sich umsehen und verschiedene Handlungsalternativen auf ihre Tauglichkeit hin prüfen, zur Eudaimonia zu führen.

*Der Verständige scheint das für ihn Gute und Zuträgliche recht überlegen zu können, nicht das Gute im Einzelnen, also was für Gesundheit und Kraft gut ist, sondern was das gute Leben im ganzen angeht.*

NE VI.5

#### 4.3 Die Tugend als Einstellung

Die Tugend ist eine innere Einstellung, die den Betroffenen die tugendhafte Handlung wird von selbst ausführen lässt. Tugendhaft handelt in diesem Sinne jemand, der ohne innere Überwindung und ohne Willensanstrengung aus sich heraus das Rechte tut. Wer sich dagegen selbst nötigen oder gar dazu zwingen muss, mag zwar richtig handeln, tugendhaft ist er nicht. Es handelt sich also bei den Tugenden um eine Art Charaktereigenschaft.

*Denn wer sich der körperlichen Lust enthält und sich dabei freut, der ist besonnen.*

*Wer es aber ungern tut, ist zügellos.*

*Wer Furchtbares aushält und sich daran freut oder doch keinen Schmerz empfindet, der ist tapfer.*

*Wer es dagegen mit Schmerzen tut, der ist feige.*

NE II.2

Tugendhaft ist also jemand, der sich der körperlichen Lust ohne Willensanstrengung enthält, sich an seiner Enthaltbarkeit freut und dabei noch ein Glücksgefühl empfindet. Wer sich jedoch erst selbst überwinden muss, hat nach Aristoteles einen lasterhaften Charakter und handelt nicht tugendhaft.

Gleiches gilt für die Tapferkeit. Tapfer ist jemand, der aus sich heraus Furchtbares aushält und sich an dieser Tatsache freut, ohne es sich als Verdienst oder Leistung anzurechnen. Der Tapfere ist tugendhaft. Derjenige, der sich erst überwinden muss, ist feige und lasterhaft. Damit ist die Aristotelische Tugendethik keine Pflichtethik im Sinne Kants. Für Kant ist es geradezu ein Kriterium der Pflicht, das zu tun, was nicht der Neigung entspricht und was man nicht von sich aus ohne Willensanstrengung tun würde.

Wenn letztendlich nicht der Wille, sondern der gute Charakter und die gute Anlage über die Tugendhaftigkeit entscheiden, muss man Aristoteles fragen, wie man denn einen derartigen Charakter und derartige Anlagen gewinnen kann.

Aristoteles sagt dazu selbst:

*Es genügt also nicht, über die Tugend Bescheid zu wissen, sondern man muss auch versuchen, sie sich anzueignen und auszuüben oder wie immer sonst tugendhaft zu werden.*

NE X.10

Nun ist für Aristoteles klar, dass der normale Mensch von Natur aus nicht daraufhin angelegt ist, tugendhaft zu handeln. Vielmehr lassen sich die meisten von Lust und Vergnügen treiben und verfehlen auf diese Weise die Tugend und damit den Weg zu einem sinnvollen und erfüllten Leben.

*Nun aber scheint es, dass sie [Worte] zwar die Kraft haben, die edelgearteten unter den jungen Leuten zu ermahnen und anzuspornen und einen vornehmen und wahrhaft das Schöne liebenden Charakter an die Tugenden zu fesseln; die große Menge aber vermögen sie nicht dahin zu bringen. Denn diese gehorchen ihrer Natur nach nicht der Ehrfurcht, sondern der Angst und lassen sich vom Schlechten nicht durch die Schande, sondern nur durch die Strafe abhalten. Denn sie leben der Leidenschaft und suchen die ihnen gemäße Lust und was ihnen diese verschafft, und fliehen den entsprechenden Schmerz, vom Schönen und wahrhaft Beglückenden aber haben sie nicht einmal eine Ahnung, da sie es nie empfunden haben.*

NE X.10

Für Aristoteles gibt es nur eine Möglichkeit, die Menschen vom Wert der Tugend als dem einzigen Weg zur Eudaimonia zu überzeugen, und das sind die Erziehung, die Einübung und die Gewöhnung.

*Die Tugenden dagegen erwerben wir, indem wir sie zuerst ausüben, wie es auch für die sonstigen Fertigkeiten gilt. Denn was wir durch Lernen zu tun fähig werden sollen, das lernen wir eben, indem wir es tun: Durch Bauen werden wir Baumeister und durch Kitharspielen Kitharisten. Ebenso werden wir gerecht, indem wir gerecht handeln, besonnen durch besonnenes und tapfer durch tapferes Handeln...*

*Und mit einem Wort: Die charakterlichen Einstellungen entstehen durch die entsprechenden Tätigkeiten. Darum muss man die Tätigkeiten in bestimmter Weise formen...*

*Es kommt also nicht wenig darauf an, ob man von Jugend auf an die oder jenes gewöhnt ist; es kommt viel darauf an, ja sogar alles.*

NE II.1

Nun sieht Aristoteles, dass es nahezu unmöglich ist, eine Erziehung, wie er sie sich vorstellt, in der Isolation zu verwirklichen. Das Gemeinwesen als Ganzes muss dafür sorgen, dass die Vorstellungen, die zu tugendhaftem Handeln führen, allgemeine Gültigkeit haben. Das ist nur möglich, wenn die Gesetzgebung notfalls mit staatlicher Gewalt die hierfür erforderlichen Rahmen und Richtlinien durchsetzt.

*Es muss also der Charakter schon in gewisser Weise zuvor der Tugend verwandt sein, das Schöne zu lieben und das Schimpfliche zu verabscheuen. Denn besonnen und zuchtvoll zu leben ist für die meisten nicht angenehm, und erst recht nicht für junge Leute. Also müssen Erziehung und Beschäftigung durch Gesetze geregelt werden. Denn das, woran man sich gewöhnt hat, ist nicht mehr schmerzlich.*

NE X.10

Aristoteles weist hier dem Staat die Pflicht zu, seine Bürger in einer richtigen und wahren Weise zu erziehen. Der Staat hat seine Bürger auch gegen ihren eigenen Willen anzuhalten, zu ihrem Besten zu handeln. Gute Worte und das Vorbild der Tugendhaften sind nicht ausreichend. Es bedarf der staatlichen Gewalt. Hiermit erweist sich Aristoteles als antiliberal. Der Staat hat nicht die Aufgabe, nur die Bedingungen zu schaffen, die es jedem möglich machen, nach seinen eigenen Vorstellungen zu leben. Er hat vielmehr ethische Forderungen zu verwirklichen, die für Aristoteles absolut gültig sind.

*Denn die meisten gehorchen eher dem Zwang als den guten Worten und der Strafe eher als dem Vorbild der Tugendhaften....*

*Wenn nun, wie gesagt, jener, der tugendhaft werden soll, gut erzogen und gewöhnt werden muss und dann in anständiger Beschäftigung leben und weder freiwillig noch unfreiwillig das Schlechte tun soll, so wird das wohl geschehen, wenn man einem bestimmten Geist gemäß lebt und nach einer rechten und zugleich wirksamen Ordnung...*

*Das Gesetz dagegen hat zwingende Gewalt und ist ein Ausdruck eines bestimmten Erkennens und Geistes.*

NE X.10

#### 4.4 Die Tugend und die Goldene Mitte

Die Tugenden sind Einstellungen, die den Menschen in den Stand setzen, alle diejenigen Eigenschaften zu entfalten, die wahres Menschsein ausmachen. Sie stehen in einer schwer einzuhaltenden und immer wieder gefährdeten Mittelstellung zwischen zwei Extremen. Oftmals tut man des Guten zu wenig, zuweilen auch zuviel. Das Gute und Richtige liegt offensichtlich in der Mitte zwischen einem Zuwenig und Zuviel. Die Alltagserfahrung zeigt, dass vieles eine Frage der Dosierung ist. Eine Substanz kann in angemessener Menge verabreicht eine heilsa-

me Medizin sein. Gibt man zu wenig, ist sie wirkungslos, gibt man zuviel, verwandelt sie sich jedoch in ein Gift.

In die gleiche Richtung weist die griechische Aufforderung „μηδεν αγαν“, „nichts im Übermaß“. Einige einfache Beispiele sollen das deutlich machen:

\* Freigiebigkeit

Als Extreme zur Freigiebigkeit gelten Geiz und Verschwendung. Sowohl Geiz als auch Verschwendung führen in die Irre.

\* Ordnungsliebe

Die Ordnungsliebe steht in der Mitte zwischen heillosem Durcheinander und kleinlicher Pedanterie.

\* Fleiß

Auf der einen Seite gibt es die Faulheit oder Trägheit, die sich nur schwer zu sinnvollem Tun aufraffen kann. Ihr steht die hektische Betriebsamkeit gegenüber, der ein „Workaholic“ zum Opfer fällt.

\* Erziehung

Bei der Erziehung sollte man einen Mittelweg wählen, der zwischen übermäßiger Strenge und Verwöhnung liegt.

\* Weisheit

Der Weise steht zwischen dem angeblich glücklichen Toren, der unbeschwert vor sich hin lebt, und dem fanatischen Wahrheitssucher auf der anderen Seite, der das wirkliche Leben verfehlt.

\* Mäßigkeit

Die Mäßigkeit als Verpflichtung zur Selbstbeherrschung strebt ein ausgewogenes Gleichgewicht an, das sich gegen schwankende Zügellosigkeit ebenso zur Wehr setzt wie gegen pedantische Prinzipienreiterei. So gehört z.B. auch die ausgewogene und vernünftige Befriedigung leiblicher Bedürfnisse zum wahren Menschsein. Asketische Verleugnung ist ebenso zerstörerisch wie unbeherrschtes Ausleben von Trieben.

\* Tapferkeit

Die Tapferkeit steht in der Mitte zwischen Feigheit und Tollkühnheit. Wer immer feige flieht, wird sich nie gegen Widerstände durchsetzen können. Wer tollkühn immer gleich losschlägt, kommt zu Schaden, weil gelegentliches Gewährenlassen eher zum Ziel führt.

\* Gerechtigkeit

Ganz ohne Gerechtigkeit löst sich gesellschaftliches Leben auf oder es herrscht die Gewalt des Stärkeren. Gerechtigkeit allein ohne Milde und Güte führt zu Hartherzigkeit und Grausamkeit. Oder sie hat die Selbstzerstörung zu Folge, wie das z.B. in Kleists Novelle Michael Kohlhaas beschrieben wird.

Es ist nun nicht so, als wäre nur die Trias „extremes Verhalten unten“, „mittleres Verhalten“ und „extremes Verhalten oben“ möglich. Anstelle dieser starren begrifflichen Fixierung handelt es sich vielmehr um ein Kontinuum, das stufenlos und langsam von einem extremen Ver-

halten über die Mitte zum gegenüberliegenden extremen Verhalten führt. Das Verhalten dem Geld und den Vermögenswerten gegenüber verläuft kontinuierlich vom Geiz über die Sparsamkeit bis zur Verschwendung. Es gibt extremen Geiz und „normalen“ Geiz ebenso wie „extreme Verschwendung“ und „normale“ Verschwendung. Es gibt demzufolge auch einen breiten mittleren Bereich für Sparsamkeit, innerhalb dessen ein Verhalten als vernünftig und sinnvoll angesehen werden kann.

Aristoteles geht davon aus, dass die Goldene Mitte die menschlichen Anlagen in all ihren Aspekten zur wohlbedachten Erfüllung bringt. Wichtig ist hierbei das ausgewogene Gleichgewicht, das allen Anlagen Gerechtigkeit widerfahren lässt und keine auslöst. Keine der Anlagen darf die Dominanz an sich reißen. Keine darf insbesondere das natürliche, menschengemäße Maß überschreiten und im Sinne von Aristoteles nach extremer Erfüllung streben.

*Darum gehören auch zur Schlechtigkeit das Übermaß und der Mangel; zur Tugend aber die Mitte.*

*So kann man mehr oder weniger Angst empfinden oder Mut, Begierde, Zorn, Mitleid oder überhaupt Freude und Schmerz und beides auf eine unrichtige Art. Dagegen das zu tun, wann man es soll und in welcher Lage man es soll und wem gegenüber und wozu und wie, das ist die Mitte und das Beste und das ist die Tugend.*

NE II.5

Aristoteles erkennt an, dass das richtige Maß von Person zu Person verschieden sein kann. Die Goldene Mitte liegt zwischen zwei Extremen und zwar nicht arithmetisch, sondern auf die individuelle Person bezogen.

*Ich nenne die Mitte einer Sache dasjenige, was denselben Abstand von beiden Enden hat, und immer und überall eines ist; die Mitte in Bezug auf uns Menschen ist das, was weder Übermaß noch Mangel ist. Dieses ist nicht eines und nicht in jedem Fall dasselbe. So ist 10 viel und 2 wenig und so wird der Sache nach 6 als die Mitte angenommen. Denn der Abstand zwischen beiden Enden ist derselbe. Da ist die Mitte in der zahlenmäßigen Bedeutung. Die Mitte in Bezug auf uns darf man aber nicht so nehmen. Denn wenn für jemanden eine Nahrung für 10 Minen viel ist und für zwei Minen wenig, so wird doch der Turnlehrer nicht einfach eine Nahrung für 6 Minen vorschreiben. Denn das kann für den Betreffenden immer noch zu viel oder zu wenig sein. Für einen Milon wird es wenig sein, für den, der erst zu turnen beginnt, ist es viel. Dasselbe gilt für Laufen oder Ringen. So wird also jeder Verständige Übermaß und Mangel meiden und die Mitte suchen und wählen, die Mitte aber nicht der Sache nach, sondern in Bezug auf uns.*

NE II.5

## 5 Glück

Die Vorstellungen von Glück sind bei Aristoteles fest in seine grundsätzliche Weltanschauung eingebunden. Aristoteles geht davon aus, dass das Streben nach Glück nicht letztes Lebensziel sein kann. Vielmehr ist es die Verwirklichung der Idee des wahren Menschen. Handlungen, die zu diesem Ideal gehören, sind mit einem Glücksempfinden verbunden.

## 5.1 Die Begriffsbestimmung

Glück ist bei Aristoteles ein Gefühl oder eine Empfindung, die einer Handlung oder Tätigkeit folgen.

Aristoteles sagt hierzu:

*Denn das Glück folgt der Tätigkeit.*

NE X.5

Glück stellt sich unbeabsichtigt ein, wenn diese Handlung dem eigenen Wesen und dem eigenen Charakter entspricht. Dieses Gefühl und diese Empfindung sind in der Regel nur kurz andauernd und vergehen nach einer Weile.

Zum eigenen Wesen und zum eigenen Charakter gehören zunächst die elementaren körperlichen Bedürfnisse wie das Bedürfnis nach Nahrung, lebensförderlicher Umgebung oder Sexualität. Dazu kommen emotionale Bedürfnisse wie z.B. das Bewusstsein der Sicherheit, der Angstfreiheit oder emotionale Bedürfnisse nach Zuwendung, Aufmerksamkeit, Zugehörigkeit oder sozialer Anerkennung.

Sind diese Bedürfnisse nicht erfüllt, liegt ein Mangel vor, der als unangenehm oder schmerzhaft empfunden wird. Handlungen, die diesen Mangel beseitigen, werden von einem Gefühl der Beglückung begleitet.

So kann man z.B. Durst empfinden. Handlungen, die den Durst beseitigen, werden als angenehm oder glückbringend empfunden.

Außer den Handlungen, die einen Mangelzustand beseitigen, sind auch Handlungen mit Glück verbunden, die sich auf ein selbst gewähltes Ziel richten. Sobald eine derartige Handlung Erfolg hat, wird man sich zufrieden und glücklich fühlen.

Man kann sich z.B. vornehmen, eine anspruchsvolle Bergtour zu unternehmen, ein berufliches Ziel anzustreben oder sein Wissen auf einem bestimmten Gebiet zu erweitern. Wenn man dieses selbst gewählte Ziel erreicht hat und den Erfolg spürt, wird man ein Glücksgefühl erleben.

Aristoteles sagt dazu:

*Also ist das Glücksempfinden selbst keine Erfüllung, sondern wenn sich die Erfüllung vollzieht, so wird man sich wohl freuen...*

*Und wenn sich ein Mangel einstellt, so empfinden wir Schmerz...*

*Denn wenn wir Hunger haben und zuerst Schmerz empfinden, so freuen wir uns dann der Sättigung.*

*Das gilt jedoch nicht für alle Arten des Glücksempfindens. Denn ohne Schmerz ist das Glück am Lernen und in der Wahrnehmung....., ferner viele Dinge, die man hört und sieht, Erinnerungen und Hoffnungen.*

NE X.2

## 5.2 Glück und Tugend

Wie bereits festgestellt, sind tugendhafte Handlungen diejenigen, die zur Eudaimonia führen.



Nun ist Aristoteles weiterfahren genug um zu wissen, dass nicht nur tugendhafte Handlungen Glücksgefühle hervorrufen. Auch ein Geizhals, ein Ruhmsüchtiger oder ein Vielfraß werden angenehme Empfindungen verspüren, wenn sie ihren durch ihren Charakter bedingten Vorstellungen nachgehen. Das trifft ganz allgemein gesehen nach Aristoteles für alle Handlungen zu, die sich nicht an der Goldenen Mitte orientieren, sondern in der einen oder anderen Weise ein Zuwenig oder Zuviel anstreben.

Aristoteles sagt hierzu:

*Nun gibt es aber bei den Gütern ein Übermaß, und der Schlechte und Tugendlose ist es gerade darum, weil er das Übermaß sucht und nicht das Notwendige. Denn alle freuen sich in gewisser Weise und mit Recht an Speisen, Wein und Aphrodisia, aber nicht alle, wie sie sollen.*

NE VII.14

Bedauerlicherweise ist es nun nicht so, dass eine tugendhafte Handlung, die zur Eudaimonia führt, automatisch und wie von selbst ein Glücksgefühl bewirkt. Vielmehr ist es so, dass sich nur der an sich schon Tugendhafte bei tugendhaften Handlungen freut. Bei eben diesen Handlungen wird ein Schlechter oder Tugendloser eher Abneigung empfinden. Ein Geizhals wird kaum Glück empfinden, wenn er in rechter Weise mit Geld umgehen soll. Ihm ist am wohlsten, wenn er möglichst viel zusammenraffen kann.

Aristoteles stellt zunächst fest, dass ein und dieselbe Handlungsweise abhängig vom Charakter und der Einstellung des Betroffenen unterschiedliche Empfindungen hervorruft.

Aristoteles sagt hierzu:

*Denn dieselben Dinge freuen den einen und schmerzen den anderen und sind dem einen unangenehm und verhasst, dem anderen aber angenehm und willkommen.*

NE ???

Man empfindet Glück, wenn man Handlungen ausführt, die dem eigenen Charakter entsprechen und zu denen man sich hingezogen fühlt. Der Tugendhafte fühlt sich von sich aus und auf Grund seines Charakters zu tugendhaftem Handeln veranlasst.

Aristoteles sagt hierzu:

*Denn das Genießen gehört zu den seelischen Dingen, und ein jeder empfindet Glück, wenn er sich auf das richtet, wozu er sich hingezogen fühlt, zum Pferd der Pferdliebhaber, zum Schauspiel der Liebhaber von Schauspielen; ebenso auch zur Gerechtigkeit der Freund der Gerechtigkeit und überhaupt zum Tugendgemäßen der Freund der Tugend.*

NE I.9

Man erkennt den Tugendlosen daran, dass er sich an Dingen freut, die nichts mit Tugend zu tun haben. In gleicher Weise empfindet er Unbehagen an Dingen, die eigentlich zur Tugend gehören und zur Eudaimonia beitragen würden. Indem er sich auf Grund seiner verfehlten Lebenseinstellung durch Glück und Unbehagen zu nicht-tugendhaften Handlungen bewegen lässt, verfehlt er Eudaimonia und damit sein Lebensziel.

Aristoteles sagt dazu:

*Die meisten scheinen sich durch ein Glücksempfinden, das bei tugendlosen Handlungen entsteht, täuschen zu lassen. Denn diese Handlungen sind nicht tugendhaft, sie scheinen nur so. Daher wählen die meisten das Glücksempfinden, das bei tugendlosem Handeln entsteht, als ein Gutes...*

NE III.6

Aristoteles stellt also fest, dass das Verfolgen von Glück und das Vermeiden von Unglück nicht Lebensziel sein können, da auch eine verfehlte Lebensweise zu Glück bzw. Unglück führen kann. Nach Aristoteles ist das Lebensziel die Verwirklichung von Eudaimonia als das dem Menschen Angemessene. Die Tugenden sind Handlungen, die darauf zu führen. Es muss also das Ziel sein, durch Erziehung und Ausbildung darauf hinzuwirken, dass tugendhafte Handlungen zur zweiten Natur werden und sich somit zum Teil des eigenen Charakters entwickeln. Ein derartiges Leben wird glücklich sein.

Aristoteles sagt dazu:

*Denn um der Lust willen tut der Lasterhafte das Schlechte und wegen des Schmerzes ver-säumt er das Gute. Also müssen wir von Jugend an dazu angehalten werden, wie Platon sagt, dass wir Freude und Schmerz empfinden, wo wir sollen.*

NE II.2

*Auch für die ethischen Tugenden scheint es überaus wichtig zu sein, dass man sich freut, wo-ran man soll und hasst, was man meiden soll.*

NE X.1

## **6 Kritische Würdigung**

Die Aristotelische Ethik zeichnet sich durch Alltagsverstand und Erfahrung aus.

Sie bleibt damit im Bereich der praktischen Lebensnähe und vermeidet einen Höhenflug in schwer nachvollziehbare Spekulationen. Dennoch gibt es Überlegungen, die ihre allgemeine Gültigkeit einschränken.

### **6.1 Tugend und Charaktereigenschaft**

Zunächst fühlt man sich befremdet, wenn Aristoteles die Tugend ausschließlich als Charaktereigenschaft bestimmt und dem eigenen Bemühen keine Bedeutung beimisst. Gehört es nicht auch irgendwie zur Tugend, dass man sich bewusst und willentlich für das Gute entscheidet, weil oder obwohl es nicht wie selbstverständlich aus der eigenen Persönlichkeit fließt?

### **6.2 Eudaimonia und Theoria**

Dazu kommt, dass man es als unangemessene Einschränkung empfindet, dass Aristoteles Eudaimonia nur als ein theoretisch orientiertes Leben im Sinne der Theoria gelten lassen will. Es wäre durchaus im Rahmen der grundsätzlichen aristotelischen Überzeugungen möglich gewesen, die Verwirklichung aller im Menschen angelegten Eigenschaften und Fähigkeiten

zu berücksichtigen. Die Vollkommenheit des Menschen in seiner Ganzheit, nicht nur als Wesen mit Verstand sondern auch als Wesen mit Emotionen und körperlichen Befindlichkeiten wäre ein erstrebenswertes Ideal gewesen. Der spätere Humanismus ist diesen Weg gegangen.

### 6.3 Alternative Lebensziele

Weiterhin ist nicht einsichtig, warum Eudaimonia als Lebensform nur die Entwicklung und Ausgestaltung der im Menschen festgelegten Anlagen bedeuten soll. Würde man zu einem gelungenen und sinnvollen Leben nicht auch umfassendere Ziele wie z.B. die Sorge für die Natur und die Aufrechterhaltung eines ökologischen Gleichgewichts zählen wollen?

### 6.4 Das ideale Menschenbild

Aristoteles geht von einem ewigen, immer gültigen und idealen Menschenbild aus, das es zu verwirklichen gilt. Der Mensch an sich ist hierbei schön und gut.

Alle Handlungen, die zu diesem Ideal hinführen, sind mit einem Glücksempfinden verbunden. Man spürt an dieser Stelle den Einfluss Platons. Im Gegensatz zu Platon holt Aristoteles die Idee des Menschen aus dem Ideenhimmel herunter in die Wirklichkeit und versetzt sie als Form in den Menschen selbst. Geblieben ist jedoch die Vorstellung einer feststehenden, immer gleichbleibenden Idee, die das Ziel und den Sinn des menschlichen Lebens ausmacht. Geblieben ist auch die Vorstellung, dass die Idee gleichbedeutend ist mit dem Guten oder zumindest Anteil daran hat.

Nun ist es kaum möglich, an ein ewiges, ideales Menschenbild zu glauben, wenn man gleichzeitig zur Überzeugung gekommen ist, dass der Mensch ein Produkt der Evolution ist und das auch anders hätte aussehen können und vielleicht in Zukunft tatsächlich auch anders aussehen wird.

Außerdem sieht man sehr schnell, dass die natürlichen menschlichen Anlagen nicht nur Gutes und Erstrebenswertes enthalten. Die Geschichte offenbart unendlich viel Grausamkeit, Bosheit, Brutalität und Unmenschlichkeit, so dass der wirkliche Mensch, wie er tatsächlich ist, kein Vorbild für das sein kann, was es zu verwirklichen gilt.

Offensichtlich muss man sich bescheiden und anerkennen, dass es kein sinnvolles Lebensziel sein kann, einem idealen, ewigen Menschenbild nachzujagen. Vielmehr wird die Aufgabe darin bestehen, die Möglichkeiten des Menschen, wie er sich gerade in dieser Zeit entwickelt hat, voll zur Entfaltung zu bringen, um damit zu einem reicheren Leben beizutragen und Glück möglich zu machen.

### 6.5 Der naturalistische Fehlschluss

Der sogenannte naturalistische Fehlschluss glaubt, aus dem, was ist, ableiten zu können, dass es auch sein soll. So könnte man z.B. als Tatsache feststellen, dass alle Menschen nach Glück streben. Aus diesem Sachverhalt kann man jedoch nicht schließen, dass man nach Glück streben soll und Glück das letztendliche Lebensziel ist.

Im Bereich der ethischen Grundpositionen liegt eine freie Entscheidung vor, für die keine rationale Letztbegründung gegeben werden kann.

Selbst wenn man annimmt, dass das ideale, aristotelische Menschenbild als Realität feststellbar wäre, so folgt daraus noch nicht, dass dieses Ideal auch ethische Zielvorstellung sein kann.

### **Zusammenfassung**

Eudaimonia besteht in der Entwicklung der den Menschen auszeichnenden Eigenschaften. Um diese grundsätzliche Annahme zu verdeutlichen, kann man sich in Analogie dazu als Beispiel vorstellen, dass Eudaimonia als Lebensziel eine gesunde Lebensführung bedeutet. Nun gibt es zahlreiche Handlungen, die zur gesunden Lebensführung beitragen. Man kann sich gut ernähren, regelmäßig Sport treiben, ausreichend schlafen, Stress vermeiden usw. Die Tugenden bestehen in einer inneren Einstellung und einer charakterlichen Veranlagung, die dazu führen, diese Handlungen wie selbstverständlich und ohne inneren Zwang auszuführen. Wie kommt man dazu, die richtigen Handlungen zu finden, die zur Eudaimonia führen und wie erwirbt man die hierfür erforderliche innere Einstellung?

Aristoteles führt an verschiedenen Stellen das Beispiel des Arztes vor. Der Arzt ist der Erfahrene, der auf Grund seiner Kenntnis weiß, was der gesunden Lebensführung zuträglich ist und was man besser vermeidet. Er kann zu Handlungen raten, die zur Gesundheit beitragen. Sein Ratschlag wird darauf hinauslaufen, sorgfältig das Mittelmaß zu wählen. Das bedeutet, nicht zu viel aber auch nicht zu wenig zu essen; Sport nicht zu übertreiben, aber ihn auch nicht ganz außer Acht zu lassen; keine Schlafmütze zu sein, aber sich auch den notwendigen Schlaf nicht vorzuenthalten; Hyperaktivität vermeiden ohne zur gelangweilten Antriebslosigkeit abzusinken.

Die für eine gesunde Lebensführung erforderlichen Handlungen gewöhnt man sich am besten an. Man sorgt dafür, dass sie selbstverständlich werden und ohne zusätzliche Willensanstrengung ausgeführt werden können. Dann ist man im Sinne von Aristoteles tugendhaft. Man ernährt sich z.B. gut und kann ohne Bedauern auf ausgefallene, opulente Luxusmahlzeiten verzichten; man sorgt für ausreichende Bewegung, die so zur Selbstverständlichkeit wird, dass man sich nicht jedes Mal dazu zwingen muss; man achtet auf regelmäßigen, ausreichenden Schlaf, ohne sich das jedes Mal neu vornehmen zu müssen; man vermeidet Stress wie von selbst.

Alle Handlungen, die von den Tugenden geleitet zu einer gesunden Lebensweise führen, sind mit einem Glücksgefühl verbunden. Glück kann also nicht Selbstzweck sein, sondern stellt sich von allein und nachträglich ein, wenn man richtig und gut handelt.

Nun ist Aristoteles erfahren genug, um zu wissen, dass sich ein Glücksgefühl auch dann einstellt, wenn man nicht tugendhaft handelt, sondern über die Stränge schlägt. Niemand wird abstreiten, dass ein opulentes Mahl, auch wenn es der Gesundheit schadet, Glücksgefühle bewirken kann. Das Glück ist also kein verlässlicher Ratgeber, wenn es um die Gesundheit geht. Vielmehr ist es gerade dieses verführerische Glück, das vom rechten Weg ablenkt. Glück kann also nicht Selbstzweck sein, sondern stellt sich von allein und nachträglich ein, wenn man gut und richtig handelt.